

brauchen. Die Grammatikarbeit scheint in diesem Lehrwerk häufiger als die reine Wortschatzübung vertreten zu sein. Zwar finden wir in jedem Kapitel einen Wortschatzteil, aber dieser nimmt im KB nur eine Seite und im AB sogar weniger als eine Seite ein. Darüber hinaus sind im AB oft solche Übungen zu finden, in denen die Wortschatzarbeit mit Hören, Sprechen oder Schreiben verbunden wird.

Der *em neu Brückenkurs* sollte als explizit kommunikatives Lehrwerk bezeichnet werden, weil die Lernenden auf Schritt und Tritt zum Sprechen veranlasst werden. Die Sprechfertigkeit wird gefördert, indem zu den kommunikativen Aufgaben Redemittel angegeben werden. Diese beziehen sich meistens auf die Möglichkeit, Sprechabsichten (z.B. seine Meinung äußern, jemandem etwas raten, etwas ablehnen) realisieren zu können. Von großer Bedeutung sind hier die Ausspracheübungen, die das Ziel verfolgen, die Aussprachefehler, die in der Grundstufe noch nicht behoben worden sind, zu tilgen. Solche Übungen beruhen meistens auf der Schulung der Minimalpaare oder werden als Opposition eines Lautes zu dem anderen Laut realisiert.

Die Lernenden, die bis dahin nicht autonom geworden sind und über keine Lernstrategien verfügen, bekommen im *em neu Brückenkurs* die Chance, sie zu erlernen, weil an manche Übungen im AB Lerntipps angehängt werden. Diese beziehen sich auf Gedächtnisstrategien, die bei der Aneignung des neuen Wortschatzes behilflich sein können, aber auch auf Hörstrategien, Lesestrategien usw. Der Lernende kann Ergebnisse seiner Arbeit auf zweierlei Art und Weise prüfen. Dies ermöglicht ihm erstens der Lernwortschatz (leider als alphabetische nach Wortarten gegliederte Wörterliste dargestellt), zweitens die Lernkontrollseiten auf der letzten Arbeitsbuchseite

jeder Lektion, die den Lernenden zur Selbstevaluation anhalten.

Das in drei Teile gegliederte Lehrerhandbuch kann der Lehrkraft eine große Hilfe sein. Hier finden wir eine Einführung in die Lehrwerkkonzeption, methodisch-didaktische Hinweise zu allen Lektionen, Transkriptionen der Hörtexte sowie Tests zu jeder Lektion mit Lösungen. Leider sind die Tests sehr einfach. Man kann sogar den Eindruck gewinnen, dass diese höchstens für das Niveau A2 konzipiert wurden. Leider überwiegen in den Tests grammatische Aufgaben, Wortschatztests, in denen auch nur der rezeptive Wortschatz geprüft wird, bilden eine Minderheit.

Der *em neu Brückenkurs* zielt einerseits auf die Wiederholung, Festigung des Grundstufenstoffs ab, andererseits aber führt er zur Erweiterung der Kompetenzen in allen Fertigkeiten. Er erleichtert den Übergang von der Grundstufe zur Mittelstufe, was der Aufgabenpalette zu verdanken ist. Sowohl die Lehrkraft als auch die Lernenden werden an diesem Lehrwerk viel Gefallen finden. Es ist besonders den Lehrenden zu empfehlen, die eine heterogene Gruppe von der Grundstufe auf die Mittelstufe führen möchten.

Pieczczyńska-Sulik, Anna:

Idiolektale Figurencharakteristik als Übersetzungsproblem. Am Beispiel der Unkenrufe von Günter Grass. Frankfurt/M.: Lang, 2005 (Danziger Beiträge zur Germanistik 17). – ISBN 978-3-631-53191-4. 169 Seiten, € 39,00

(Paweł Bąk, Rzeszów / Polen)

Im Peter Lang Verlag ist vor zwei Jahren die Arbeit *Idiolektale Figurencharakteristik als Übersetzungsproblem: Am Beispiel der Unkenrufe von Günter Grass* erschienen. Es handelt sich hierbei um die an der

Adam-Mickiewicz-Universität Posen verteidigte Dissertationsschrift von Anna Pieczyńska-Sulik. Die Monographie ist – um bereits an dieser Stelle vorzugreifen – für den an Literatur, Übersetzung, Sprache und Linguistik interessierten Leser von großem Interesse, weil sie durch die von der Autorin gewählte und konsequent verfolgte Vorgehensweise aufschlussreiche Erkenntnisse auf einem bislang wenig erforschten Gebiet präsentiert.

Der Idiolekt, den die meisten Lexika allgemein unter Sprachverhalten, Sprachbesitz, Wortschatz, Ausdrucksweise und Aussprache eines Individuums (z.B. Bußmann 2002) einreihen, ist einerseits eine Form des Sprechens, andererseits ein Mittel zur Modellierung der Sprache im literarischen Werk, das der Hervorhebung der Charakteristika einzelner Figuren dient. Gerade im Hinblick auf die hier besprochene Analyse von Pieczyńska-Sulik erweist sich diese Sichtweise als besonders zutreffend. Die Autorin artikuliert explizit das Bewusstsein für den fiktiven Charakter des individuellen Sprachgebrauchs (31). Zugleich setzt sie sich mit dem Idiolekt als einem Phänomen auseinander, von dem sie weiß, dass es einem vernachlässigten Bereich der Sprach- und Übersetzungswissenschaft angehört.

Schon weil man es im Falle der idiolektalen Charakteristika der Sprache mit einer noch nicht (zumindest nicht vollständig) erschlossenen Kategorie sprach- und translationswissenschaftlicher Studien zu tun hat, handelt es sich um ein spannendes Vorhaben, das nicht nur beim an DaF interessierten Leser, Sprachkenner und -pfleger, Neuphilologen und sonstigem Fachpublikum auf Interesse stößt, sondern sogar beim »Durchschnittsleser« Neugier wecken dürfte. Schließlich bietet die Konzeption der übersetzungsbezogenen Idiolektbetrach-

tung auch eine Reflexion über Deutsch als Fremdsprache an. Die Aufgabe, die sich die Autorin gestellt hat, verbindet sich jedoch mit Schwierigkeiten und Fallen, welche eine derartige Pionierarbeit zwangsläufig mit sich bringen muss. Beispielsweise besteht bei der Betrachtung des Idiolekts die Gefahr, aus individualsprachlichen Charakteristika einer spezifischen, von den jeweiligen Einzelpersönlichkeiten geprägten Ausdrucksweise unzutreffende allgemeinsprachlich gültige Schlussfolgerungen zu ziehen. Der Schwierigkeit, auf Basis der eigenen subjektiven Urteilskraft objektive Urteile über translatorische Einzellösungen für Phänomene individualspezifischer Merkmale der Sprache zu fällen und diese – vorher wissenschaftlich untermauert – zu begründen, ist sich die Autorin sehr wohl bewusst. Sie betont eingangs die Zweckmäßigkeit der Wahrnehmung (implizit auch der Wahrung) der Differenziertheit von Stimmen der Protagonisten im polyphonen Werk *Unkenrufe* und kündigt an, den einzelnen Sprechweisen der Romanfiguren ein aufmerksames Ohr zu leihen (29). Man gewinnt den Eindruck, dass sich Anna Pieczyńska-Sulik in die Rolle des Übersetzers hineinversetzt. Bei der Problemstellung benennt sie den Roman als den »zu übersetzenden Text«. Die Untersuchung aus der Perspektive der Übersetzerin (und nicht nur der Sprachwissenschaftlerin) ist ein guter Weg, um die Einzelentscheidungen zu verdeutlichen, zumal die Verpflichtung des Übersetzers zur Treue – im Sinne des von Pieczyńska-Sulik angeführten Prinzips der Loyalität (nach Christiane Nord, 29) – unter die Lupe genommen werden sollte.

Die Arbeit besteht aus sechs Kapiteln. Im ersten Teil wird der Stellenwert des Idiolekts in der sprachwissenschaftlichen Forschung angesprochen. Hier findet man – implizit – den Anlass zu einer

wissenschaftlichen Fokussierung des Phänomens, das immer noch nicht in aller Ausführlichkeit ergründet worden ist. Auch wenn es sich beim Idiolekt nicht um die alleinige Existenzform einer natürlichen Sprache – etwa im Sinne der Saussure'schen *Parole* – handelt, man hält sie für solche primär als überindividuell geltend (vgl. Jakobson 1956), wird von dieser Erscheinungsform der Sprache sowohl von der Linguistik als auch von der Übersetzungswissenschaft (zu) wenig Notiz genommen. Dies geschieht ungeachtet des oft bekundeten Interesses an Sprache als System und natürlichem Verhalten des Menschen, freilich in Übereinstimmung mit einer legitimen Abgrenzung des Einzelsprachlichen vom Universalen.

Im 2. Kapitel wird der polyphone Charakter des Erzählwerkes aufgezeigt. Die beobachtete Vielstimmigkeit im Roman (Idiolekt des Autors, des Übersetzers und der fiktiven Figuren) wird aus zwei Perspektiven erörtert: zum einen aus der zentripetalen, d. h. der auktorialen, zum anderen aus der figurenbezogenen (zentrifugalen) Blickrichtung. Sie stehen in keinerlei Widerspruch zueinander. Dem Prinzip der Polyphonie im Werk gemäß vervollständigen sie einander und werden so zur Methode der Untersuchung der einzelnen Sprechweisen der Figuren im Roman. Die Blickrichtungen sind für eine individualisierte Herangehensweise wichtig, die es der Autorin Anna Pieczyńska-Sulik ermöglichen, der Analyse vom Idiolekt in dessen zwei Erscheinungsformen (auktorial und fiktiv) gerecht zu werden. Sie bilden auch die Grundlage für die Gültigkeit von allgemeinsprachlichen Schlussfolgerungen, die man aus einer derartigen Analyse erwartet. Die Beachtung des Kriteriums fiktional vs. existierend stellt eine bedeutende Komponente dar; sie bietet nämlich zwei konträre

Sichtweisen für die Betrachtung: den Blickwinkel von außen und die innere Perspektive. Dies macht die Synopse zu einer idiolektendifferenzierten Übersetzungsanalyse. Im idiolektalen Profil werden die einzelnen Charakteristika im Rahmen des »Metakomentars«, der »direkten Rede« sowie der »idiolektalen Inseln« diskutiert.

Der Übersetzungsanalyse werden die Darstellung des Phänomens als Gegenstand übersetzungswissenschaftlicher Forschung, sein Status und seine Perspektiven sowie – konsequenterweise – die idiolektale Figurencharakteristik in der literarischen Übersetzung (Kapitel 3 und 4) vorausgeschickt.

Dem Problem der »idiolektalen Dominante« wird von der Autorin auf der Ebene der Übersetzungs(sub)einheit, d. h. des »Idiotextes«, nachgegangen. In diesem Zusammenhang nutzt Pieczyńska-Sulik im Kapitel 4 auch die Gelegenheit, über die Übersetzungsdominante im Kontext der viel diskutierten Begriffe »Invarianz« und »Äquivalenz« im Licht der neueren Erkenntnisse zur Konzeptualisierung (in sprach- und übersetzungswissenschaftlichen Ansätzen), also auf der *image*-Ebene (kognitivistischer Prägung), zu reflektieren. Die Verfasserin vermeidet dabei überflüssige Ausführungen zu allen möglichen Auffassungen und Klassifizierungen von Äquivalenzen und von verwandten Begriffen, welche bisher die Übersetzungswissenschaft in ihrer ganzen Vielfalt hervorgebracht hat. Sie konzentriert sich stattdessen auf den Hauptgegenstand ihrer Arbeit: die bereits erwähnte »idiolektale Dominante«.

Die Übersetzungsanalyse (Kapitel 5) verläuft in einer Richtung, d. h. unilateral. Die Forscherin geht nämlich von der Übersetzungsvorlage, genauer deren Subeinheiten aus, die sich zum Mosaik des mehrstimmigen Gebildes fügen. Sie

stimmt mit den Ansichten – einerseits – zahlreicher Translations- und – andererseits – vieler Textwissenschaftler (u. a. Wawrzyniak) überein. Als die logische Konsequenz der Themenstellung (Behandlung der Idiolekte) führt die Autorin den Begriff »Idiotext« ein, der als eine Kontamination von Kategorien zweier Disziplinen (der Text- und Übersetzungswissenschaft) die Sinneinheit des erörterten übersetzten Werkes bezeichnet. Diese so definierten Übersetzungseinheiten, mit jeweils einem eigenen sprachlichen Profil, bewegen sich um die drei Protagonisten des Romans: Alexander Reschke, Alexandra Piątkowska und Erna Brakup. In einem vorgeschlagenen 5-Schritte-Modell wird eine möglichst hohe Genauigkeit der Analyse angestrebt, denn nur auf Grund einer eingehenden Untersuchung können die Grenzen zwischen den einzelnen Idiolekten (es wird in diesem Zusammenhang von Isoglossen gesprochen) herausgearbeitet werden.

Einen großen Raum nimmt die Analyse individualsprachlicher Charakteristika des Hauptprotagonisten, Alexander Reschke, ein. Im idiolektalen Profil des Bochumer Professors für Kunstgeschichte werden viele Formen der Barockhaftigkeit vermerkt (45–86). In der zielsprachlichen Wiedergabe des idiolektalen Weltbilds kann man die Darstellung individueller Ausdrucksweise des Originals zum Teil wiederfinden. Allerdings wurde nicht allen idiolektalen Zügen Rechnung getragen, auf die der Idiolekt hier abzielt. Weil den Zieltext eine idiolektbezogene Differenziertheit kennzeichnet und die idiolektalen Merkmale in manchen Einzelheiten des Sprachinventars im Translat stecken, können allerdings der Übersetzung gewisse Korrespondenzen mit dem Original zugesprochen werden.

Die Charakteristika der Sprache von Alexandra Piątkowska, neben Alexander Reschke der nächsten zentralen Figur im Roman, werden unter dem Begriff Xenolektalität im Sinne Fergussons behandelt (94–124). Die idiolektale (bzw. xenolektale) Dominante, die sonst in der Literatur (bei *Robinson Crusoe* oder *Winnetou*) – in solch einem Verständnis vom Xenolekt – die Fremdartigkeit einer Person dokumentiert (98), manifestiert sich im gebrochenen Deutsch, als Ver stolperungen, Verknappungen und »Aufschnappungen«. Im Falle der letzteren Phänomene, die die Autorin vorsichtshalber in Anführungszeichen setzte, handelt es sich hauptsächlich um beige-steuerte Ausdrücke, welche Piątkowska aus ihrer Erfahrung, d. h. der Berührung mit der Fach- und Umgangssprache kennt. Darunter fallen auch lexikalische Überraschungen. In der Übersetzung wird jedoch viel von dem vermisst, was die xenolektale Stilisierung in der Vorlage Günter Grass' vermittelt. Die Darstellung des sprachlichen Inventars von Erna Brakup nimmt 23 Seiten in Anspruch und konzentriert sich auf die Brakupsche Mundart, das »dialektale Gebrabbel« (128), das – sowohl im Metakommentar als auch in der direkten Rede – für ein »reduziertes Deutschsein« der Protagonistin steht (126). Mundartliche Formen und Germanismen mischen sich mit Reduzierungen im morpho-syntaktischen Bereich (134–138) und Eigentümlichkeiten im Bereich der umgangssprachlichen bzw. salopp anmutenden Lexik. In dieser Hinsicht wird von der Forscherin die zielsprachliche Wiedergabe des Profils mit kolloquial-regionaler Markierung auf der *image*-Ebene mit der Note »partiell äquivalent« bewertet. Auch wenn die von ihr gefällten Urteile gewissermaßen definitiv wirken, bestätigen die von ihr

angeführten Begründungen die Legitimität der Urteilssprüche.

Das Hauptanliegen von Pieczyńska-Sulik war es nicht, in erster Linie Übersetzungskritik (am Beispiel der polnischen Übertragung der *Unkenrufe*) zu betreiben. Eine solche Vorgehensweise würde eine Änderung der Konzeption der Monographie involvieren. Des öfteren wird Autoren von Übersetzungsanalysen vorgehalten, dass sie unter Übersetzerischen Lösungen weniger geglückte Translate aufspüren, ohne dabei durch ein persönliches Engagement und durch Angabe von Alternativvorschlägen den eigenen Ruf aufs Spiel zu setzen. Derartige Vorwürfe an die Adresse von Pieczyńska-Sulik sind jedoch ungerechtfertigt. Die Sprachwissenschaftlerin scheut sich nämlich nicht, alternative Übersetzungslösungen vorzuschlagen, wenn der Autor der polnischsprachigen Fassung des Romans (poln. *Wróżby kumaka*), Sławomir Błaut, für Spezifika des Idiolekts aus der Übersetzungsvorlage im Translat standard-sprachliche Lösungen wählt. Sie zeigt so, dass die idiolektbezogene Angemessenheit in der zielsprachlichen Wiedergabe für die Qualität des gesamten Werkes von Belang ist.

Die Verfasserin der Monographie versteht es, den Spezifika eines literarischen Werkes Rechnung zu tragen und hierfür die Subjektivität der eigenen Bewertung von translatorischen Lösungen mit dem rational-objektiven Apparat der Sprach- und Übersetzungswissenschaft zu versöhnen. Den jeweiligen ausgangs- und zielsprachlichen Beispielen, denen eine andere Übersetzungsmöglichkeit zugeschrieben wird, lässt die Autorin eine durchdachte Begründung der Übersetzungsvorschläge vorangehen (s. die Beispiele 96, 101). Die Arbeit ist trotz ihres anspruchsvollen Ansatzes kein mit theoretischen Ausführungen überladenes Buch, sondern eine subtile Lektüre, die

auf den geeigneten »Durchschnittsleser« keinesfalls den Eindruck eines abgehobenen Werkes macht.

Überdies zeigt die Studie einem Rezipienten von *Wróżby kumaka*, für den Deutsch als Fremdsprache (*nomen omen* als DaF) gilt, dass sich die konkrete Sprechweise eines Einzelnen von dem sprachlichen Standard nicht nur *in puncto* der Varietäten Dialekt oder Soziolekt abheben kann: Die Autorin veranschaulicht es an realen Beispielen, die mit metasprachlichen Kommentaren versehen sind und den Leser dazu anregen, neben den besprochenen Translaten (von Sławomir Błaut) und Alternativvorschlägen (aus der Feder von Anna Pieczyńska-Sulik) eigene Lösungen zu versuchen. Sie wählt nicht den Weg einer uneingeschränkten Übersetzungskritischen Analyse. Vielmehr will sie darauf hinaus, durch Angabe von Gegenvorschlägen die ohnehin theoretisch bisher schwach fundierten Fragestellungen der Idiolektübersetzung empirisch zu bereichern. Einem an philologischer Reflexion interessierten Leser bietet Pieczyńska-Sulik ein systematisch geordnetes, wenn auch etwas elaboriertes Instrumentarium an, lässt ihn kritisch (mit)denken und animiert zu einer von ihr wissenschaftlich gut vorbereiteten Diskussion über die Fremdheit des beinahe vergessenen Phänomens.

Der 17. Band der von Andrzej Kątny 2002 konzipierten Reihe *Danziger Beiträge zur Germanistik* stellt einen gelungenen Versuch dar, die translatologische Reflexion um die Kategorie des Idiolekts zu erweitern. Die Arbeit genügt den anspruchsvollen Anforderungen, die an qualitativ hochstehende, schlüssige Übersetzungswissenschaftliche Analysen gestellt werden. Die Autorin verfährt konsequent. Man gewinnt den Eindruck, dass Pieczyńska-Sulik keine Zeit durch unnötige Gedankensprünge

vertun möchte, was man nicht nur in der von ihr gewählten Methode, sondern schon auf der Ebene der Verbalisierung feststellt. Es fallen bei der Lektüre die stilistische Angemessenheit der Wortwahl und der Verzicht auf Weitschweifigkeit und eventuelle tautologische Hervorhebungen auf. Sie lässt keine Redundanzen zu. In der sprachlichen »Aufmachung« fällt zugleich allerdings auf, dass die Prägnanz der Formulierung die Forscherin in der Legitimiertheit bekräftigt, auf Fußnoten gänzlich zu verzichten.

Beim Einhalten einer elaborierten Betrachtungsperspektive ist die Ausarbeitung von Regelmäßigkeiten möglich: Pieczyńska-Sulik deckt – empiriegestützt – die Existenz von gewissen Rekurrenzen in einem wenig erforschten Bereich des Übersetzerischen Handelns auf – hier ist auch ihr großes Verdienst zu verzeichnen. Sie bringt eigene Beobachtungen in der Auswertung der Analyse sorgfältig zusammen, ohne dabei falsche, verallgemeinernde Schlussfolgerungen zu ziehen.

In diesem Zusammenhang bleibt zu betonen, dass ihre Arbeit den Erwartungen der Leser mit einem speziellen Profil genügen soll und dieses Buch eine anspruchsvolle und auf jeden Fall aber durchaus empfehlenswerte Lektüre ist, an der neben den Wissenschaftlern auch die Leserschaft von Günter Grass' Romanen nicht achtlos vorbeigehen sollte.

Literatur

- Bußmann, Hadumod: *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 3. Auflage. Stuttgart: Kröner, 2002.
- Jakobson, Roman: »Two Aspects of Language and Two Types of Aphasic Disturbances.« In: Jakobson, Roman; Halle, Morris (Hrsg.): *Fundamentals of Language*. The Hague: Mouton, 1956, 55–82.

Plieger, Petra:

Struktur und Erwerb des bilingualen Lexikons. Konzepte für mediengestützte Wortschatzarbeit. Berlin: LIT, 2006 (Kommunikation und Kulturen/ Cultures and Communication 3). – ISBN 3-8258-9663-3. 286 Seiten, € 24,90

(Lesław Tobiasz, Kattowitz / Polen)

Petra Plieger beweist in ihrer Dissertation, dass elektronisch modellierte bilinguale semantische Netze den Wortschatzerwerb signifikant fördern können. Sie präsentiert zwei in Südtirol durchgeführte Unterrichtsversuche. Am ersten nahmen 16 deutsche Schüler einer 3. Klasse Mittelschule (8. Schulstufe) teil, am zweiten 14 italienische Schüler einer 5. Klasse Gymnasium (10. Schulstufe). Die Probanden lernten Italienisch bzw. Deutsch als Zweitsprache seit der 2. Grundschulklasse (4 bis 5 Unterrichtsstunden pro Woche). Zur Überprüfung der Effizienz der computergestützten Wortschatzarbeit werden ein Eingangstest, Ausgangstest und Nachtest durchgeführt. Die Aufgabe der Probandengruppen besteht in der selbständigen Arbeit mit elektronischen lexikalischen Ressourcen (*GermaNet*, *ItalWordNet*, *Visual Thesaurus*, *EuroWordNet*, *Wortschatz Lexikon*). Die deutschen Schüler suchen mit Hilfe einer vorgefertigten Wortliste nach neuen Wörtern zu *albero* und *fiore*. Sie erschließen zielsprachliche semantische Netze, indem sie die einzelnen Wörter nach verschiedenen Relationen ordnen. In einer zusätzlichen Aufgabenstellung achten die Schüler auf die italienischen Entsprechungen der Wörter *Wald*, *Blatt* und *Blüte* und entdecken somit interlinguale Differenzen.

Die italienischen Probanden erweitern ihre Kenntnisse der Bewegungsverben, die im Deutschen reichhaltigere semantische Differenzierungen als im Italienischen aufweisen. Die Lerner gruppieren